

SWR2 Lesenswert Magazin

Vom 30.09.2018 (17:05 – 18:00 Uhr)

Redaktion und Moderation: Anja Höfer

Hanne Ørstavik: So wahr wie ich wirklich bin

aus dem Norwegischen von Irina Hron

Karl Rauch Verlag

192 Seiten

20 Euro

Rezension: Frank Hertweck

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Service:

SWR2 Forum Buch können Sie auch als Live-Stream hören im **SWR2 Webradio** unter www.swr2.de oder als **Podcast** nachhören:
<http://www1.swr.de/podcast/xml/swr2/literatur.xml>

Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen.

Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert. Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder [swr2.de](http://www.swr2.de)

„So wahr wie ich wirklich bin“, Wahrheit, Wirklichkeit, Sein, ein Titel wie eine philosophische Aufgabe, irritierend, flirrend, nicht leicht zu fixieren.

Der im letzten Jahr in Deutschland veröffentlichte Roman von Hanne Örstavik hieß einfach und knapp: „Liebe“. Aber gerade er sollte uns daran erinnern, dass man dem Versprechen des Titels nicht immer trauen darf. In ihm ging es um eine Mutter und ihren Sohn, die auf eine erschütternde Weise nebeneinander her lebten, beide völlig in sich verkapselt, beide unfähig, die Signale der Mitmenschen zu deuten. Also: Liebe? Eher: Der unbedingte Wunsch nach Liebe. Und paradoxerweise verstärkte die große Sehnsucht nach dem anderen die Unfähigkeit zur Kommunikation. Wer zu sehr begehrt, wird nicht verstehen, wird nicht lieben können.

Jetzt, im neuen Roman, ist die Perspektive noch einmal reduziert. Statt zweier Sichtweisen, Mutter – Sohn, die kühn parallel montiert wurden, gibt es jetzt nur noch eine, die von Johanne. Wir befinden uns in einer seltsamen, ja unheimlichen Situation. Die junge Frau ist eingeschlossen, zuhause, in ihrem Zimmer, wir wissen nicht warum, wir wissen nicht von wem. Einen Tag wird sie eingesperrt bleiben.

„Ich komme nicht hinaus. Irgendetwas ist mit dem Schloß passiert. Ich muß warten, bis Mama von der Arbeit nach Hause kommt und mir helfen kann. Als ich gestern ins Bett ging, war alles wie immer. Es war spät, ich bin sofort eingeschlafen.“ (5)

Wir lesen ihre Gedanken, erfahren, was in den letzten wenigen Wochen passiert ist, verstehen, wie es zu dieser verquerten Konstellation gekommen ist.

Johanne lebt mit ihrer Mutter zusammen, der Vater fehlt. Sie studiert Psychologie. Und die theoretischen Versatzstücke suggerieren ihr einen Anschein von Durchblick. Sie steht unter enormem Druck, muß die Prüfungen mit Auszeichnung bewältigen; sie steckt in einem engen, zwanghaften Korsett, sie will ihrer Mutter genügen, und sie will Gott genügen. Denn die Religion ist die Stütze ihres Lebens. Wir befinden uns in nachfamiliären Verhältnissen. Wie schon in „Liebe“ haben wir es mit den Trümmern einer Familie zu tun. Im neuen Roman hat Gott die Stelle des fehlenden Vaters eingenommen. Johanne geht regelmäßig in die Kirche, hat Freunde unter den Theologen. Reinheit ist ihr Ziel. Nach außen scheinbar gefestigt, so genau können wir das nicht wissen, steckt sie voller Selbstzweifel. Sie sieht sich von der Erbsünde gefangen, ist geplagt von Schuldkomplexen. Ihre Fantasien schwelgen in Gewalt und Brutalität, sie richten sich aggressiv gegen andere, gegen sich selbst. Wir lernen schnell, diese Tochter lebt in einem Gefängnis, auch wenn sie nicht in ihrem Zimmer eingesperrt ist. Haben wir es mit einer pathologischen Figur zu tun?

Hanne Örstavik läßt das offen, wir wohnen einer Selbstentblößung bei, in der es um Fremdbestimmung geht, um Ich-Schwäche. Und um den kurzen Augenblick, wo alles anders zu kommen scheint. Denn Johanne lernt Ivar kennen. Der ist Musiker, arbeitet aber in einer Kantine. Und so erzählt der Roman von diesen Wochen einer neuen Lebensalternative. Ivar und Joanne kommen sich näher. Aber nie gelingt Johanne das leicht, immer ist sie geplagt von Gewissensbissen, von Versagensängsten, Selbstekel, Erniedrigungsphantasien, Bestrafungsvisionen. Weil sie nicht aus sich herauskann, gibt es keinen Augenblick der Entspannung.

„Dann fragte ich mich, warum er mich nicht küssen wollte? Fand er mich häßlich? Ekelregend? Was wollte er von mir? Eine Kellerparty, irgendwo am Fluß, an der Akerselva, spät abends, warum wollte er mir das zumuten? Warum ausgerechnet mir? (102)

Eine endlose Denkspirale. Und dann sind da noch die abwertenden Bemerkungen der Mutter, die Irritationen der kirchlichen Freundin. Johanne steckt in einem Netz der Abhängigkeiten.

Aber dann hat sie Sex mit Ivar und ihr Körper spricht eine andere Sprache. Sie will mehr Sex, noch mehr Sex, sie erlebt, was sie nicht kannte, nicht für möglich gehalten

hat. Aber natürlich nicht ohne schlechtes Gewissen, ohne drohende düstere Halluzinationen um Gewalt und Unterdrückung.

„Er wollte mich von hinten nehmen, ich war auf allen Vieren, und es war so schön, wir hatten gelacht, es hatte sich so gut angefühlt. Danach schloss ich die Augen, lag auf dem Rücken und hörte Ivars Atem, und da sah ich den schwächtigen Mann. Er stand in der Tür, er hatte seine Kleider ausgezogen, das Mädchen lag auf dem Bett, stocksteif. Ich versuchte sie zu verscheuchen, doch die Bilder zwangen sich mir auf. Willst Du das eine, Johanne, dann mußt Du auch das andere in Kauf nehmen. (156)

Ivar möchte mit ihr für 6 Wochen in die USA fliegen, ja vielleicht für immer dort bleiben. Das ist der große, innere Kampf ihres Lebens, von dem dieser Roman erzählt und den sie zu verlieren droht. Am Ende ist sie fest entschlossen zu gehen, aber was heißt das bei ihr schon: fest. Ihre Mutter schließt sie ein, und es scheint, als wäre etwas in ihr froh, keine Entscheidung treffen zu müssen.

Örstaviks Roman wird aus der Ich-Perspektive erzählt, die Sätze sind knapp, protokollarisch, scharfkantig. Aber dieses Ich nimmt nichts wirklich wahr. Ähnlich wie im Vorgängerroman „Liebe“ nehmen die Protagonisten nur einen engen Radius wahr, kaum sehen sie die Hand vor Augen, der Horizont ist nah, der Zugang zur Außenwelt verschlossen, man lebt abgeschottet, klaustrophobisch in seinem Ich, das aber darum keine Balance, keine Absicherung, keine festen Stand hat. Hanne Örstavik schreckt vor keiner drastischen Beschreibung der Körperlichkeit zurück, als wären Ekel und Schmerz Mittel der Selbstvergewisserung.

„Ich muß pinkeln. Ich habe ja den Papierkorb, einen viereckigen Stahleimer. Wenn ich es nicht schaffe, hier herauszukommen, muß ich da hineinpinkeln. Nichts, weshalb man Theatar machen müßte, während des Krieges sind schlimmere Dinge passiert. Da mußten sie in die gleiche Schale pinkeln, in der sie auch ihr Essen bekamen. Pisse raus, Wasser rein.“ (61)

Was wir lesen, ist ein Experiment, eine Versuchsanordnung. Es geht, wenn man so will, um die Überprüfung des Titels: „So wahr wie ich wirklich bin.“ Die vom Karl Rauch Verlag veröffentlichten Romane von Hanne Örstavik sind Ende des letzten Jahrhunderts geschrieben und mit ca. zwanzigerjähriger Verspätung erschienen. Aber sie tragen kein Verfallsdatum, haben keine Patina angesetzt. Sie verweisen auf keine Geschichte. Genausowenig gibt es eine soziale Verankerung. Im vorliegenden arbeitet die Mutter im norwegischen Kulturministerium, wir haben es hier also nicht mit prekären Verhältnisse oder sozialer Verwahrlosung zu tun. Es herrscht ein zutiefst pessimistischer, hoffungsloser Blick auf die menschliche Existenz. Nüchtern, fast kalt beschrieben, präzise, unerbittlich, ohne Ausweg. Es gibt auch keinen für

den Leser. Wir stecken fest im Kopf von Johanne. Keine Einschlaflektüre. Kein Kuschelbuch. Aber sehr gute Literatur.